

PREDIGT ÜBER JOH 1,35-41

Wem kann ich noch vertrauen?
GreifBar 70 am 22. September 2013

Stellen Sie sich vor, ein Mann geht in den kleinen Supermarkt an der Ecke. Er möchte eine Flasche Milch kaufen. Er geht durch den Laden zu den Milchprodukten. Er stutzt. Der Kühlschrank mit Milch, Käse, Yoghurt, Butter ist verschlossen und mit einem Vorhängeschloss gesichert. Er geht zur Kasse. Die Verkäuferin weigert sich zunächst, den Schrank zu öffnen. Endlich kann der Kunde sie überreden. Eher missmutig rafft sich die Verkäuferin auf und entnimmt persönlich dem Kühlschrank eine Flasche Milch. Aber damit ist das Problem nicht gelöst. Es entspinnt sich eine lange Auseinandersetzung zwischen der Verkäuferin und dem Kunden, ob nun erst der Käufer die Milch oder erst die Verkäuferin das Geld bekommen soll. Keiner will sich rühren. Nach langem hin und her einigen sie sich, dass beide gleichzeitig ihren Teil des Deals auf die Ladentheke legen.¹

Diese bizarre Szene hat der Ökonom Tim Harford in der Financial Times veröffentlicht. Er zeichnet das Bild einer Gesellschaft ohne Vertrauen. Er malt die böse Vision einer Welt, in der das Misstrauen jegliches Vertrauen verdrängt hat. Seine These lautet: Ohne Vertrauen gibt es keine *Zusammenarbeit*. Ohne Vertrauen klappt nicht einmal das simple *Zusammenleben*. Ohne Vertrauen geht gar nichts.

Vertrauen, das ist eine Art Vorschuss, den ich einem anderen gebe. Es ist die riskante Vorleistung, die dem anderen Gutes unterstellt. Ich unterstelle dem anderen Gutes, jedenfalls solange, wie sich nicht das Gegenteil erweist. Ich be-

¹ www.forbes.com/2006/09/22/trust-economy-markets-tech_cx_th_06trust_0925harford.html - aufgesucht am 19. September 2013.

ginne aber mit der Unterstellung, dass es der andere nicht böse meint. Also: dass er aufrichtig und verlässlich ist.

Das wird dann richtig interessant, wenn ein gewisses Risiko entsteht. Da wird es spannend mit dem Vertrauen. Auf einer Wanderung im schwedischen Fjäll hatten wir unterschätzt, wie viel Schmelzwasser vom Winter noch im Juli durch die Berge fließt. Das Wasser schoss nur so in breiten Strömen den Berg hinunter. Im Wasser lagen glitschige Felsen und Steine. Wir mussten rüberbalancieren, über die rutschigen Felsen und durch das eiskalte weißgekrönte Wasser. In solchen Situationen bin ich höflich und lasse meiner Frau den Vortritt. Sie also vor mir, nur dummerweise musste ich auch hinterher. Das ist nicht so mein Ding. Sie hielt mir ihren Wanderstock entgegen, ich spürte, wie das Wasser an mir sog und zog. Die Tritte waren unsicher. Sie sagte: „Du kannst auf diesen Stein vor dir, der ist sicher, und halt dich am Stock fest, du schaffst es. Guck mich an!!!“ Jetzt war Vertrauen gefragt, ein Vorschuss an Zutrauen und etwas Mut. Statistik half nichts („85% der Ehefrauen bringen ihre Männer heil herüber“, „Nur 10% der Gattenmorde ereignen sich in schwedischen Gebirgsbächen!“); Berichte halfen nichts („Wie mich meine Liebste auf Händen durch das Wasser trug“) – ich musste dadurch, ich musste ihrem Rat trauen, und ich musste ein Risiko eingehen. Wir kamen rüber, mit nassen, kalten Füßen, ich ein bisschen zittrig, aber wir kamen rüber. Es ging nur mit Vertrauen.

Der Clou dabei ist, dass wir solches Vertrauen nicht nur Freunden und Verwandten gegenüber haben. Ist das so? Nun ja, prüfen Sie es selbst. Wenn Sie in den Supermarkt gehen und Milch kaufen, dann tun Sie das mit genau diesem Vorschuss an Vertrauen. Sie verlangen nicht, dass ein Lebensmittelchemiker vor Ihren Augen demonstriert, dass die Milch o.k. ist, und sie nicht etwa vergiftet oder verdorben ist. Wer vertraut, der unterstellt Gutes. Er unterstellt, dass nicht alle Automechaniker Bremsen manipulieren. Er unterstellt, dass die Lehrerin einigermaßen vernünftig mit unseren Kindern umgeht. Er unterstellt, dass der Apotheker kein Gift verkauft. Bis zum Beweis des Gegenteils investieren wir Vertrauen in andere Menschen. Sie können den Faktencheck machen, wie groß ihre Bereitschaft zum Vertrauen ist: Wenn Sie in Urlaub fahren oder verreisen, geben Sie dann dem Nachbarn einen Wohnungsschlüssel, damit er nach dem Rechten sieht? Wenn Sie ins Internet gehen, z.B. zu facebook, geben Sie dann auch Privates preis? Oder stellen Sie sich vor, ein gutgekleideter, aber etwas

hektischer älterer Herr bittet Sie am Bahnhof um etwas Geld, weil er das Portemonnaie vergessen hat, den nächsten Zug aber nicht verpassen darf - leihen Sie ihm das Geld, um das er Sie bittet? Und so weiter... Eric Uslarer sagt, Vertrauen sei so etwas wie die „Hühnersuppe“ des gesellschaftlichen Lebens: hält warm, macht satt und hilft gegen fast alles.

Dabei gibt es so etwas wie ein Gesetz der Gegenseitigkeit. Wer selbst Vertrauen investiert, dem wird auch Vertrauen erwiesen. Wer seinen Mitmenschen Gutes und nicht Argwohn unterstellt, wird belohnt: Man vertraut ihm ebenso.

Insgesamt gesehen vertrauen wir manchen mehr, anderen weniger. Zum Beispiel vertrauen weit über 90% der Menschen in unserem Land Feuerwehrleuten und Piloten, fast 90% vertrauen Krankenschwestern und Ärzten. Am anderen Ende der Skala stehen Fußballer (24%), Autoverkäufer (17%) und Politiker (7%). Wenn wir wählen gehen, und ich hoffe, Sie waren heute wählen, sagen wir: Wir vertrauen nicht allen, aber manchen Politikern. Trotz Pferdefleisch in Lasagne, trotz NSA-Bespitzelung, trotz Bankenkrise vertrauen wir in dieses System unserer Gesellschaft, wir setzen darauf, dass das unter dem Strich klappt, und dass solche Krisen überstanden werden.

Wir wissen von der Entwicklung kleiner Kinder, wie entscheidend es ist, das zu lernen: Vertrauen. Ob wir dem Leben trauen und anderen Menschen Gutes unterstellen, entscheidet sich in den ersten Lebensjahren. Nur wer erlebt hat, dass die nächsten Bezugspersonen verlässlich sind, kann sich später auch auf andere einlassen. Erik Erikson hat 1950 den Begriff „basic trust“, also Urvertrauen dafür geprägt. Und viele nach ihm haben immer wieder dasselbe herausgearbeitet: Entweder lernt ein Kind durch verlässliche und liebevolle Eltern, dass es sich auf andere verlassen kann. Dann wird ein Mensch eher optimistisch, eher zuversichtlich und offen seinen Mitmenschen begegnen. Oder es lernt: Ich kann mich auf nichts und niemanden verlassen. Grundlegendes Vertrauen sagt: Ich bin es wert geliebt zu werden. Ich bin geborgen. Es lohnt sich zu leben. Ich kann es wagen, diese Welt zu erkunden. Ich bin bereit für das Abenteuer des Lebens. Das wird in der frühesten Zeit unseres Lebens angelegt, wird es nicht angelegt, dann ist der Schaden schwer zu reparieren.

Eine der schlimmen Geschichten, die man dann hören kann, erzählt von einem Vater, der seinen dreijährigen Sohn auffordert, auf das Geländer zu klettern,

das die Terrasse vom Garten trennt. Der Kleine klettert hinauf und steht dann etwas unsicher auf dem schmalen Brett. Der Vater stellt sich vor ihn, breitet die Arme aus und ruft: Spring! Der Kleine zögert. Der Vater sagt: Komm, ich fange dich. Der Kleine springt. In dem Moment tritt der Vater einen Schritt zurück und lässt die Arme sinken. Der Junge knallt auf den harten Boden. Noch während er auf dem Boden hockt, heult und schnieft, sagt ihm der Vater: Das musst du lernen, Junge: Du kannst niemandem trauen! Wer so etwas erlebt, nimmt eine große Hypothek mit ins Leben.

Vertrauen ist lebenswichtig – allerdings nicht als naive Vertrauensseligkeit. Es gibt auch ein törichtes Vertrauen. Alle Eltern wissen, dass das zu den Lektionen gehört, die Kinder lernen müssen: Wo kann ich vertrauen, und wo soll, ja muss mein Radar mich warnen, so dass ich gerade nicht vertraue, sondern gesundes Misstrauen zeige. Geh nicht mit jedem mit! Hör nicht auf die, die dich auf krumme Wege locken. Misstrauere, wo jemand dein Vertrauen nicht verdient!

In einem Podcast aus der Welt der Wirtschaft habe ich vier Kriterien gefunden, warum und wann ich Vertrauen verdiene, bzw. auch umgekehrt, wem ich vertrauen kann. Demnach kann ich vertrauen, erstens, wenn jemand sein Wort hält. Ich mache die Erfahrung, dass er tut, was er sagt, verlässlich, immer wieder, keine leeren Versprechungen. Ich kann vertrauen, zweitens, wenn jemand die Wahrheit sagt. Ich werde nicht angelogen. Was der andere über sich sagt, stimmt, hält der Überprüfung stand. Und er steht auch zu dem, was nicht gut lief, redet sich nicht heraus. Keine Lügen. Ich kann vertrauen, drittens, wenn jemand authentisch ist. Er lässt sich in die Karten gucken, auch mit seinen Schwächen. Und ich kann vertrauen, viertens, wenn jemand großzügig ist, ohne Bedingungen zu stellen. Der andere gibt gerne und denkt nicht dauernd an den eigenen Vorteil. Wie war das: Jemand hält sein Wort, sagt die Wahrheit, ist authentisch und großzügig. So erwerbe ich Vertrauen, und umgekehrt: so jemandem darf ich vertrauen.

Vertrauen ist also lebenswichtig. Aber vielleicht sagen Sie jetzt: Das ist nur die eine Seite. Ich habe ja vertraut, aber mein Vertrauen wurde enttäuscht. Mein Vertrauen wurde missbraucht. Mein Vertrauen wurde zerstört. Wir haben das im Theaterstück gesehen: Da vertraut jemand einem anderen an, dass er sich Sorgen macht, der Arzt ist sich noch nicht sicher, aber es könnte bösartig sein.

Vertrauen: Der Mensch, dem ich alles sagen kann. Und was passiert: Am nächsten Tag weiß die Nachbarin von der möglichen Krebserkrankung. Oder: Da vertraut sich ein Mensch einem anderen wirklich ganz an, weil er glaubt: Er wird mich nicht im Stich lassen. Auf ihn kann ich mich verlassen. Aber: Der Mensch, dem ich mich öffnete, verlässt mich, weil eine andere doch plötzlich attraktiver war. Oder: Wie viele mussten nach 1989 entdecken, der, den ich für meinen vertrauten Freund hielt, war mein Spitzel, mein Überwacher und mein Verräter. Mein Vertrauen wurde missbraucht. Mein Vertrauen wurde zerstört.

Ich habe wie immer im Internet gesucht, was sich dort findet zur Frage dieses Abends: Wem kann ich überhaupt noch vertrauen? Ich bin auf viele Stimmen gestoßen, die abgrundtiefe Ernüchterung zum Ausdruck brachten. Menschen, deren Vertrauen missbraucht wurde. Auf „www.gutefrage.de“ antwortet Delyla auf die Frage, wem sie noch vertraue: „Mir fällt grad echt nichts ein – außer Mutti“. Saarland60 schreibt immerhin: „Ich vertraue mir, meinem besten Freund und meinem Hund!“ Und HackthePlanet stellt fest: „Man kann niemandem mehr vertrauen.“ Auf YouTube findet man als erstes einen Clip von Livia, deren Botschaft schlicht lautet: „Überlege Dir sehr gut, wem Du vertraust!“

Was aber haben *wir* nun zu alle dem zu sagen? Sie haben sich aufgemacht, zu einer christlichen Veranstaltung, und Sie werden jetzt mit Recht fragen: Was ist euer Statement? Was oder wen haltet ihr für vertrauenswürdig? Wie schützt ihr Euch vor einem Vertrauen, das einfach nur naiv ist und enttäuscht werden muss? Und was sagt euer Glaube zu den bösen Erfahrungen, dazu, dass bei manchem die Fähigkeit zu vertrauen gar nicht erst entstand, während sie bei anderen brutal zertreten wurde? Was sagt ihr, was mir hilft, dem Leben wieder zu vertrauen?

Zuerst möchte ich mich bei Ihnen bedanken: Dass Sie überhaupt hier sind und uns zuhören, ist schon ein Geschenk an Vertrauen. Vielen Dank. Wir wissen das zu würdigen, auch weil wir wissen, dass Kirche und Religion nicht immer gute Gründe für mehr Vertrauen geliefert haben.

Und dann möchte ich Ihnen von Jesus erzählen. Das tun Christen gerade bei diesem Thema. Sie erzählen nicht zuerst von sich! Warum nicht? Nun, weil wir nicht anders als Sie das alles kennen und durchgemacht haben. Manchen Christen wurde das Vertrauen ins Leben schon früh ausgetrieben. Es war auch für

manchen von uns ein langer Weg vom Misstrauen zum Vertrauen. Christen haben erlebt, wie ihr Vertrauen zu anderen Menschen enttäuscht wurde. Und wenn wir ehrlich sind, wissen wir Christen sehr genau, dass wir selbst auch das Vertrauen anderer enttäuscht haben. Und trotzdem ist genau das das Herzstück unseres Glaubens: Vertrauen. Wie kommt das? Was ist da passiert? Um das zu erzählen, können wir nicht von uns erzählen. Wir haben nicht irgendwie einen Extra-Vertrauens-Akku in uns. Wir können nur von dem erzählen, der uns tausendundeinen Grund zum Vertrauen gab. Wir können nur von dem erzählen, der so vertrauenswürdig ist wie ein starker Fels. Wir können nur von dem erzählen, der die Wunden, die uns geschlagen wurden, heilt und uns hilft, das Leben wieder mit Mut und Zutrauen in Angriff zu nehmen. Wir können nur von Jesus erzählen. Immer wenn uns das Leben eins über den Deckel gibt, spricht er ganz leise und doch bestimmt zu uns: Sei stark und mutig. Fürchte dich nicht. Gott ist bei Dir und wird Dich ganz gewiss nicht im Stich lassen!²

Freilich versteht sich das nicht von selbst. Da geht ein Wanderer durch die Berge, es ist ein regnerischer Tag und der Pfad ist schmal und rutschig. Plötzlich rutscht er aus und fällt. Er kann sich gerade noch an einer Wurzel festhalten, aber die Beine baumeln über dem Abgrund. Der Weg - einen Meter über ihm. In seiner Not ruft er laut um Hilfe. Hilfe, ist da oben jemand? Da hört er eine Stimme. Ich bin Gott, ich helfe dir, lass dich fallen, ich werde dich auffangen. Da ruft der arme Wanderer: Ist da oben vielleicht noch jemand?

Es ist nicht unser natürliches Verhalten, Gott zu vertrauen. Vielleicht wird es Sie überraschen, dass sich an dieser Stelle Skeptiker und Bibel ganz einig sind. Beide sagen: Wir Menschen sind nun einmal Gott gegenüber sehr misstrauisch. Stimmt, sagt die Bibel, das ist von Anfang an das Problem: Wir Menschen trauen unserem Schöpfer nicht über den Weg. Stimmt, sagt der Skeptiker: Warum sollten wir ihm auch trauen?

Wie sollte sich daran etwas ändern? Das mag auch der fragen, der sich so danach sehnt, einen festen Grund unter den Füßen zu haben, geheilt zu werden von den Erfahrungen zerstörten Vertrauens und mit Zuversicht das Leben neu anzupacken. Ach, wenn es doch wahr wäre, aber ist es denn wahr?

² Nach Jos 1,9.

Ich möchte Ihnen von ein paar jungen Männern erzählen, die genau das herausfinden wollten. Wir hören im Johannesevangelium von einer Begebenheit aus der ersten Zeit, als Jesus gerade etwas bekannter wurde. Man hatte dies oder das von ihm gehört. Ein paar junge Männer waren neugierig geworden. Sie hießen so, wie man damals eben hieß, Andreas, Simon, Philipp und Nathanael. Ihr Lehrer in der Schule hatte ihnen von Jesus erzählt: das sei einer, der Erstaunliches zu sagen habe. Die jungen Männer horchten auf. So begeistert hatten sie ihren Lehrer noch nie erlebt. Also beschlossen zwei von ihnen: Den gucken wir uns an. Sie machten sich auf den Weg; sie wollten wissen, was dran ist an Jesus, dem Mann aus Nazareth. Sie waren neugierig, aber auch skeptisch. Was sie von Jesus gehört hatten, das klang spannend. Aber deshalb würden sie sicher nicht unvorsichtig werden. Sie würden nicht vertrauensselig einem Menschen folgen, den sie nicht richtig kannten. Also, sie treffen Jesus und sprechen ihn an, respektvoll, wie es sich gehört, Rabbi, also „Lehrer“, wo kommst du eigentlich her, wo ist deine Wohnung? Das heißt: Was bist du für einer? Kann man dir vertrauen? Bist du einer, dessen Worte tragen?

Wie wird Jesus reagieren? Man könnte ja denken, er reagiert so, wie man es von einem religiösen Guru erwartet: Hör mal, was bildet ihr euch eigentlich ein? Wie redet ihr mit mir? Glaubst, blind, vertraut, ohne Vorbehalt. Wenn ihr mir nicht blind vertraut, wird das nichts mit uns. Aber genau das sagt Jesus nicht.

Komm und sieh, sagt Jesus. Komm und sieh, das bedeutet als erstes: Komm und mach dir ein eigenes Bild. Komm, und überprüfe selbst, ob das, was ich zu sagen habe, vertrauenswürdig ist. Vielleicht ist das eine erste Überraschung: Der christliche Glaube legt es nicht auf „blindes“ Vertrauen an. Er ist („komm und sieh!“) geradezu sehendes Vertrauen. Vertrauen mit offenen Augen. Vertrauen mit Durchblick. Vertrauen mit Einsicht. Wie können Sie das machen: sich selbst ein Bild machen? Die jungen Leute konnten Jesus zu seiner Wohnung begleiten; sie blieben einen ganzen Tag bei ihm. Wo können wir hingehen und uns ein Bild machen? Wir können uns ein Bild machen, indem wir die Geschichten im Neuen Testament lesen und uns informieren, was Jesus von sich sagt, und wie er das Leben von Menschen beeinflusst hat. Wir können uns anschauen, was Menschen erlebten, die sich ihm anvertrauten. Sagte er die Wahrheit?

Hielt er Wort? War er glaubwürdig? War er großzügig? Wir können die Lebensberichte lesen, von Markus, Matthäus, Lukas und Johannes.

Komm und sieh, das heißt zweitens: Komm und folge mir nach, lass Dich auf mich so ein, dass sich dein Leben verändert. Die jungen Leute entschlossen sich nach diesem denkwürdigen Tag, erst einmal bei Jesus zu bleiben. Sie gingen nun sozusagen bei ihm in die Schule, lernten wie er das Leben sah und was er ihnen beibrachte, wie man es lebt. Ob nun ein Leben im Glauben an Jesus unser Vertrauen verdient, finden wir nicht durch pures Nachdenken und Diskutieren heraus. Am Ende des Tages geht es jetzt um ein anfängliches Vertrauen, vielleicht mit Zweifeln durchsetzt. Aber *tiefes* Vertrauen wächst nur, wo *anfängliches* Vertrauen riskiert wird. Komm und sieh, heißt: Fang doch mal an, auszuprobieren, wie es ist, mir zu vertrauen. Guck dir an, was ich tue und was ich denen, die zu mir gehören, beibringe. Fang an zu beten. Sprich über alles mit mir. Vertrau mir an, was dir schwer fällt. Vertrau mir, dass ich dir helfen kann. Lass dir von mir raten, wie du mit manchem anders, besser und gesünder umgehen kannst. Und riskiere genau das zu tun, was ich dir empfehle. Riskiere es z.B. in deinen Sorgen zu vertrauen: Er wird mich nicht hängen lassen. Riskiere es, anderen wieder Vertrauen entgegenzubringen, ihnen zu verzeihen und neu anzufangen. Riskiere es, großzügig zu sein mit deinem Geld. Folge mir nach. Ob ich Wort halte, die Wahrheit sage, glaubwürdig bin und großzügig, findest du nicht anders heraus als dass Du es wagst. Der große Schriftsteller C.S. Lewis, der die Narnia-Geschichten geschrieben hat, sagt: „An Gottes Dasein glauben heißt: Ich stehe nicht mehr vor einem Argument, das meine Zustimmung verlangt, sondern vor einer Person, die mein Vertrauen fordert.“ Es ist *anfängliches* Vertrauen, noch nicht *tiefes* Vertrauen. Sie wagen es auf Probe, das Wagnis kann zu einem hellsichtigen Vertrauen führen, aber Sie wissen: Es ist erst einmal nur auf Probe. Aber immer wieder haben es Menschen erlebt: Da heilen die bösen Erfahrungen aus. Da wachsen Kräfte zum Vertrauen, die im Leben bisher nicht angelegt waren. Da entsteht eine Fähigkeit zu unterscheiden, was Vertrauen verdient und was nicht.

Komm und sieh, das heißt drittens: Komm und bleib nicht allein. Das ist eigentlich die Pointe dieser kleinen Geschichte. Die beiden waren ja gewissermaßen vorausgeschickt worden: Guckt Ihr Euch diesen Jesus mal an. Sie sind von dieser ersten Begegnung aber so angetan, dass sie einen Freund nach dem ande-

ren besuchen und einladen. Das müsst ihr sehen, sagen sie. Und so bildet sich eine Art Kleingruppe von Glaubensanfängern um Jesus herum. Lassen Sie mich hier ganz praktisch werden: Manche von Ihnen sind hier, weil Freunde Sie eingeladen und mitgebracht haben. Andere haben von GreifBar gehört oder einen Flyer bekommen, kennen aber noch kaum jemanden hier. Manche kommen vielleicht immer wieder einmal hier zu uns in die Stadthalle. Nach meiner Erfahrung ist es in 9 von 10 Fällen so, dass das Vertrauen zu Jesus nicht in der Einsamkeit entsteht, sondern in einer kleinen Gruppe von Menschen, die gemeinsam den Glauben erkunden. Glaube braucht Gemeinschaft. Ist Jesus vertrauenswürdig? Hält er Wort und spricht die Wahrheit? Ist er großzügig und verlässlich? Wir brauchen Menschen, die uns begleiten, wenn wir kommen und sehen, prüfen und etwas wagen wollen. Sie werden kaum an dieser Stelle Ihres Lebens weiterkommen, wenn Sie damit allein bleiben oder nur ein paar Mal im Jahr hier in die Stadthalle kommen. Wir laden Sie ein tiefer zu bohren und mit anderen in einer unserer Kleingruppen oder bei einem Grundkurs auszuprobieren: Wäre das auch für mein Leben eine vertrauenswürdige Basis?

Wissen Sie, das Merkwürdige an uns Menschen ist, dass wir wieder und wieder Vertrauen und Misstrauen falsch platziert haben. Wir haben vertraut, wo wir misstrauisch hätten sein sollen: wir haben auf Gold und Silber vertraut, auf große Helden und üble Rattenfänger, auf Heilspropheten, die am Ende nur an sich selber dachten, auf Menschen, die uns enttäuscht und ausgenutzt haben. Für fehlgeleitetes Vertrauen haben Menschen immer wieder einen hohen Preis gezahlt. Aber unsere Geschichte mit Gott ist umgekehrt eine Geschichte deplatzierten Misstrauens. Wir haben misstraut, wo wir allen Grund zum Vertrauen gehabt hätten. Deplatziertes Misstrauen: Seiner Fürsorge trauten wir nicht über den Weg. Seinen Weisungen auch nicht; wir glaubten es besser zu wissen. Tief in unserem Herzen wohnt ein krankes Misstrauen gegenüber Gott: Wir trauen ihm nicht über den Weg, dass er es gut meinen könnte. Was für eine Anmaßung gegenüber dem Schöpfer aller Dinge, dieses deplatzierte Misstrauen. Wie soll das wieder in Ordnung kommen? Komm und sieh, sagt Jesus. Komm und sieh: Ich zeige dir Gottes Herz. Wenn du mir Deine dunkelsten Geheimnisse sagst, mache ich dich nicht fertig, bei mir findest du Verzeihen und einen neuen Anfang. Ich ertrage auch deine Anfälle von Misstrauen. Wenn du

mich um Kraft und Hilfe bittest, wirst du erleben, dass ich an deiner Seite bin. Wenn du mir vertraust, wirst du nicht enttäuscht.

Am Ende geht es um etwas, was ein altes Lied etwa so ausdrückt: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Jesus hält Wort. Jesus lässt sie nicht auf den Boden knallen, wenn Sie springen. Jesus sagt: du bist es wert zu leben. Jesus zeigt: Es lohnt sich das Leben tapfer anzupacken. Jesus hält Wort.

Ich danke Ihnen für das geduldige Zuhören.

OUTTAKES

Man kann das erforschen, es gibt eine eigene Vertrauensforschung. Und die belegt eindrucksvoll, dass unser Leben und Zusammenleben Vertrauen braucht.³ Schon in den 50er Jahren hat man verarmte Städte in Italien erforscht.⁴ Warum sind diese Städte arm? Nun, es lag nicht so sehr an alten Klassenunterschieden oder an der Wirtschaftspolitik. Es lag daran, dass sich die Bewohner dieser Städte weigerten, anderen zu vertrauen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, wenn diese anderen nicht zur unmittelbaren Familie gehörten. Und Francis Fukuyama hat 1995 ein ganzes Buch mit dem Titel „Trust“ (Vertrauen) veröffentlicht. Er sagt, es gibt ganze Kulturen, in denen Vertrauen besser verankert ist als in anderen, und die darum den Herausforderungen ihrer Zeit besser gewachsen sind als andere: Sie sind wohlhabender und in Krisen belastbarer. Fukuyama sagt, dass Italien und China Länder mit sehr geringem Vertrauensniveau sind, Deutschland, Japan und die USA dagegen hohe Vertrauenswerte zeigen. Vertrauen zum Nächsten, zum Miteinander, zu den gesellschaftlichen Einrichtungen. Neuere Studien, z.B. von Bertelsmann zeigen, dass unser Vertrauenskapital in Deutschland seither massiv geschrumpft ist. Wir sind auch auf dem besten Weg in eine eher misstrauische Gesellschaft.

Es gibt ein untrügliches Kennzeichen dafür, ob wir wirklich hingeschaut haben. Wenn Sie wirklich hingeschaut haben, wird nämlich eines passieren: Sie werden erkennen, dass in diesen Berichten über Jesus entweder eine ungeheure Wahrheit steckt oder ein gewaltiger Betrug. Dazwischen gibt es nichts. Entweder haben wir es hier mit dem zu tun, der Himmel und Erde schuf und der uns alle in eine völlig neue Beziehung zu Gott hineinruft. Oder wir haben es mit einem gefährlichen Lügner zu tun. Nichts dazwischen. Wenn Sie die Texte der Bibel lesen, wird Ihnen das klar werden: Entweder hier begegnet uns tatsächlich Gott – oder ein Betrüger.

Die Menschen, die Jesus damals folgten, hat Jesus einmal gefragt: Ich habe Euch doch zugesagt, dass es nicht einfach würde, mir zu folgen, aber dass immer für Euch gesorgt sein würde. Also, überprüft es: Habt Ihr je Mangel gelit-

³ Vgl. www.wissen.allianz.de/?2038/umfrage-vertrauen-wem-vertrauen-sie-wirklich - aufgesucht am 19. September 2013

⁴ Eduard C. Banfield: The Moral Basis of a Backward Society. 1958.

ten? Nein, sagen sie, Du hast Wort gehalten. Wir haben erlebt, dass Gott großzügig ist. Du hast die Wahrheit gesagt. Du, Jesus, bist vertrauenswürdig.

Komm und sieh, das heißt zum Schluss viertens: Komm und staune! Jesus trifft in dieser Geschichte auf den letzten der vier Freunde. Nathanael heißt er. Und Nathanael ist keiner, der leicht zu überzeugen ist. Er ist alles andere als leichtgläubig. Da sagt Jesus zu ihm: Nathanael, ich sehe, Du bist ein charakterfester, starker Mensch. Nathanael fragt: Woher kennst Du mich? Oh, sagt Jesus, und lässt einen Moment aufscheinen, dass er ein paar ungewöhnliche Fähigkeiten besitzt: Ich sah Dich zu Hause unter dem Feigenbaum. Nathanael haut es aus den Puschen, dass Jesus ihn kennt. Und dass er ihn nicht nur kennt, sondern ihn so anspricht: Du bist ein charakterfester, starker Mensch. Jesus zeigt Interesse an Nathanael. Er zeigt aber nicht nur Interesse an Nathanael, er zeigt Zuneigung. Und er macht deutlich, dass er Nathanaels Gesellschaft und Nähe sucht. Und Nathanael ist überwältigt. Jedes Misstrauen schmilzt dahin. Sehen Sie, für uns ist es manchmal ein großes Erlebnis, wenn wichtige Menschen sich für uns Zeit nehmen und Interesse an uns zeigen. Ich habe einmal an den damaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen Johannes Rau geschrieben. Und ich weiß noch, dass eines Tages dann tatsächlich eine Antwort aus der Staatskanzlei kam. Er hatte geantwortet und er hatte den Brief persönlich unterzeichnet. Ich war stolz wie Oskar: ein Brief vom Ministerpräsidenten. Er hat wenigstens kurz Zeit und Aufmerksamkeit für mich investiert. Jetzt denke ich ein kleines Stück weiter. Jesus, der sich die Erde und alle Sterne am Himmel ausgedacht hat, hat mehr als nur kurz Zeit und Aufmerksamkeit für mich. Er ist als Mensch auf die Erde gekommen, er hat an Leuten wie Nathanael gezeigt, was er tut: Er kennt ihn in der tiefsten Tiefe und hebt ihn in die höchste Höhe. Wenn wir auf der Suche sind nach dem, dem wir vertrauen können, wenn wir wissen möchten, wem wir uns anvertrauen können, wenn wir fragen, wer unser Vertrauen nicht missbrauchen, enttäuschen und zerstören wird, dann heißt es: Komm und sieh! Und unsere Aufgabe ist es, Ihnen das zu sagen: Wir wissen, wie viele Gründe es gibt, misstrauisch zu sein. Wir wissen auch, wie oft Vertrauen riskiert und dann enttäuscht wurde, auch da wo es religiös zur Sache ging.